

ALLE FÜR EINEN

Ein Gespräch über Solidarität in unserer
Gesellschaft mit Franz Schultheis, Professor
für Soziologie an der Universität St.Gallen



viva! FRANZ SCHULTHEIS, WAS BEEINFLUSST DIE SOLIDARITÄT? IST SIE ABHÄNGIG VOM WOHLSTAND?

Franz Schultheis (FS): In welche Richtung, müsste man fragen, nimmt die Solidarität zu oder ab? Wir haben historisch gesehen keinen Beleg dafür, dass gesellschaftliche Armut mit einer Abnahme von Solidarität einhergeht. Wenn die gesamte Gemeinschaft von Knappheit betroffen ist, z. B. im Krieg, kann die Solidarität im Gegenteil besonders gross sein. Es gibt aber auch einige Ethnologen, die über sehr arme Gesellschaften berichten, bei denen zum Teil ein sehr brutales Miteinander angesagt ist.

Je reicher die Gesamtgesellschaft wird, umso mehr könnte sie verteilen. Man kann aber nicht von einem Automatismus reden. Seit etwa 20 Jahren leben wir in einer Gesellschaft, in der die Schere zwischen den Reichsten und den Ärmsten immer weiter auseinandergeht. Trotzdem, ich würde nicht sagen, dass die Solidarität momentan wächst.

Historisch müsste man für jeden Zeitabschnitt fragen, was die Solidarität förderte oder nicht. Beeinflusst wird Solidarität auch von der Religion, dem Kulturkreis und der Rolle des Staates. In skandinavischen Staaten gibt es z. B. Staatsraten (Steuern und Sozialabgaben) bis zu 60 Prozent.

viva! ES IST JA BEKANNT, DASS DIE NORDLÄNDER SEHR SOZIAL EINGESTELLT SIND.

FS: Dahinter steht die Idee der Gemeinschaft. In einer Gemeinschaft fühlt man sich wechselseitig verpflichtet. Es gibt nicht diese grosse Massenanonymität. Dieser Gemeinschaftsgedanke ist auch in der Schweiz stark verankert: Die Gemeinde, in der man wohnt oder in der man geboren wurde, ist etwa für die Sozialhilfe zuständig. In Gemeinschaften ist aber nicht jeder gleich willkommen. Die Diskussionen über Asylbewerber zeigten das gut.

viva! GEHT SOLIDARITÄT NUR SOWEIT, WIE SIE MICH NICHTS KOSTET? WENN ICH ETWAS TEILE, WAS MIR EIGENTLICH UNWICHTIG IST?

FS: Es ist so. Solidarität kann ein Lippenbekenntnis sein, ein preiswertes Lippenbekenntnis. Jeder kann sich verbal als grosser Menschenfreund gebärden und wenn er dann das Portemonnaie herausziehen soll, vielleicht einen Knopf oder einen Rappen herausholen. Auch wie wir reagieren, wenn wir Leute in der Strasse sehen, die die Hand aufhalten. Viele Leute sehen weg oder wechseln die Strassenseite.

viva! GRUNDSÄTZLICH, WAS BRINGT JE-MAND DAZU, SOLIDARISCH ZU SEIN?

FS: Jetzt müssen wir vielleicht zwei Arten von Solidarität ganz klar unterscheiden. Die eine ist die Solidarität mit den Armen und Leidenden, das Prinzip der Caritas und der Verpflichtung zu teilen. Das ist diese christliche Nächstenliebe. Wie Jesus dann sagt, was du dem Ärmsten deiner Brüder gibst, das hast du mir gegeben. Das sind diese christlichen Überzeugungen. Das ist eine Form von Solidarität, aber eine One-Way-Street. Das geht immer von denen, die haben, in Richtung zu denen, die nichts haben. Der Solidaritätsgedanke ist eigentlich ein Reziprozitätsgedanke. Man ist in der Gemeinschaft wechselseitig verantwortlich. Der, der von einem Unglück betroffen wird, wird von den anderen solidarisch aufgenommen, weil es jedem anderen hätte passieren können. Wir sitzen im gleichen Boot und haben alle ein existenzielles Interesse daran, uns in dieser Form wechselseitigen Schutz zu geben. Und so sind die ersten Versicherungskassen auf wechselseitiger Basis entstanden.

viva! WIE SOLIDARISCH DENKT UND HANDELT UNSERE GESELLSCHAFT HEUTE?

FS: Bei uns ist die Solidarität heute vom Staat organisiert.

viva! SOLIDARISCH SEIN, OB ICH WILL ODER NICHT?

FS: Ja genau. Sie sind solidarisch, Sie wissen es aber vielleicht gar nicht. Sie sind eingebunden in dieses System der gesellschaftlichen Organisation von sozialem Schutz.

viva! IST DENN DAS EINE LEGITIMATION, DASS ICH MICH SONST NICHT MEHR ENGAGIEREN MUSS?

FS: Es könnte dazu führen. Sie könnten theoretisch sagen, damit habe ich meine bürgerliche Pflicht getan. In unserer Zivilgesellschaft bin ich in die Krankenversicherung, Rentenversicherung, Unfallversicherung usw. eingebunden. Ich bekomme etwas, ich schulde etwas. Diese Gegenseitigkeit ist ein moralisches Grundprinzip. Nur haben wir leider Mitbürgerinnen und Mitbürger, die nicht in diese Reziprozität eintreten können, weil sie nichts haben. Also wenn jemand arbeitslos oder invalid ist, kann ich doch nicht sagen, du bist in der Unfallversicherung, und damit habe ich meine Bürgerpflicht getan. Auch einem Kind kann ich nicht sagen: Was kümmert mich deine Armut, das ist ja nicht mein Problem. Deshalb gibt es immer noch, nebst dem Versicherungsgedanken, dieses philanthropisch-karitative Element der Solidarität mit den Schwächeren.

viva! WAS FÜHRT DAZU, DASS WIR DIESE EINSEITIGE SOLIDARITÄT ZEIGEN?

FS: In dem Moment, wo ich mich moralisch grosszügig zeige mit dem Leidenden, mit dem Nächsten, habe ich zumindest als kleine Belohnung entweder das gute Gefühl, dass man mich dabei sieht und denkt: «Was für ein toller, grosszügi-

ger Mensch.» Oder ich sehe mich selber und denke: «Das war gut.» Das heisst, das Gewissen belohnt mich.

viva! HEUTE WIRD SEHR VIEL MIT BILDERN GEARBEITET BEI SPENDENAUFNÄHMEN, WO MAN FAST SAGEN MUSS, ES IST UNMÖGLICH, DORT NICHTS ZU GEBEN.

FS: Wir sind fähig, Mitgefühl zu zeigen und uns in den anderen hineinzuversetzen. Einen kurzen Moment sehen wir diese Bilder des Schreckens und sagen: «Mensch, wie muss das sein.» Das führt dann dazu, dass man diesen Leidensdruck verspürt und spontan ein Gefühl der moralischen Verpflichtung aufkommt, jemandem aus dem Schlimmsten herauszuhelfen.

Christliche Tradition ist weiterhin präsent. Und die prägt unseren Umgang auch mit Solidarität sehr stark. Alle Religionen haben das. Auch der Islam hat seine Regeln im Umgang mit Armut und der Buddhismus sowieso. Also die grossen Religionen haben immer auch Antworten auf den Umgang mit dem Elend der Welt gegeben.

viva! WIE IST ES DENN SO MIT DEN INDIVIDUALGESELLSCHAFTEN VERSUS KOLLEKTIVGESELLSCHAFTEN? WIE STEHT DAS IN ZUSAMMENHANG?

FS: Der Individualismus, den unsere fortgeschrittenen Zivilisationen hervorgebracht haben, führt dazu, dass man seine Ursprungsfamilie sehr früh verlässt, anstatt unterm Dach zu bleiben, bis man das Erbe antritt. Man geht 1'000 Kilometer weg von der Herkunft, von der Heimat, wo man eine Familie gründet und sie ein paar Jahre später wieder auflöst. Wir haben in Grossstädten heute Scheidungsraten von 50 Prozent. Das führt dazu, dass die Familie als zentrale Institution für Solidarität immer weiter geschwächt

wird. Heute haben wir also hochgradig individualistische Gesellschaften, die vielleicht nur deshalb funktionieren, weil wir diese umfassenden universellen Sicherungsmechanismen haben, den Wohlfahrtsstaat mit der modernen Sozialversicherung. Viele sagen, dieser mache die Familie überflüssig, er verhindere auch die Selbstsorge der Individuen und mache alle traditionellen Gemeinschaftsformen kaputt. Aber wir können nicht in einer hochflexiblen, individualisierten Gesellschaft leben und weiterhin sagen, die Familie bleibt der zentrale Hort der Sicherheit.

viva! DAS GIBT JETZT FAST SCHON DIE ANTWORT, WIESO ES HIER EIN BISSCHEN BRÖCKELT.

FS: Ja, die Familie kann das gar nicht mehr leisten, einerseits weil wir so hochgradig individualisiert sind, komplex und mobil. Andererseits kann sie es auch nicht leisten, weil sie so geschwächt ist.

viva! WELCHE BEDEUTUNG MESSEN SIE DER SOLIDARITÄT AM ARBEITSPLATZ ZU? IM SINNE VON «WIR HELVETIANER»?

FS: Der Grundton ist, dass diese Form von Identifikation mit dem Unternehmen, also «wir Helvetianer» oder «wir UBSler» sehr, sehr stark nachgelassen hat. Früher sagte man als Unternehmen: «Wir sind zuerst unseren Mitarbeitern verpflichtet.» Da ist heute eine starke Erosion im Gange, und der moderne Kapitalismus, man spricht auch von neoliberaler Wende, schädigt diesen Zusammenhalt des Unternehmens. Auch das Gefühl, zu einer Solidargemeinschaft der Arbeitnehmer zu gehören, existiert immer weniger.

Wir machten vor zehn Jahren eine Untersuchung über eine Schweizer Grossbank, die sich bis dahin gross auf ihre Fahnen schrieb, noch niemanden entlassen zu haben. Stimmt auch. Das war das klassische paternalistische Unternehmen. Dann kam es zu Fusionen, eine neue Manager-Riege war angetreten und mit ihnen eine neue Philosophie. Und in diesem Unternehmen entliess man dann plötzlich 4'500 Personen. Im selben Moment schnellte der Börsenwert des Unternehmens pro gefallenem Kopf um 600'000

Franken in die Höhe und gleichzeitig wurden Boni eingeführt ... das System gerät aus den Fugen. Wir befragten Mitarbeitende in 100 Interviews. Sie sagten, dass sie bis anhin immer wie eine Familie waren. Davon sei jetzt nichts mehr übrig. Da merken wir den sozialen Wandel – herbeigeführt durch bestimmte ökonomische Konjunkturen, Fusionen, den Versuch, Global Player zu sein, in der ersten Liga mitzuspielen, oder das Horchen auf die Börse. Dass es ein paar 100 Arbeitsplätze kostet, darüber wird da nicht geredet. Diese Logik der Profitmaximierung nimmt dann sehr antisolidarische Züge an; es ist nicht mehr das Interesse des Mitarbeiters, das zählt, sondern die anonymen Aktieninhaber.

viva! FALLEN IHNEN BEISPIELE EIN, WO DIE SCHWEIZER EXTREM SOLIDARISCH SIND? ODER UMGEKEHRT, WO SIE KAUM SOLIDARITÄT ZEIGEN?

FS: Die Schweiz ist ein Wohlfahrtsstaat, die Solidarität mit alldem, was wir diskutiert haben, Krankenversicherung, Altersversicherung, funktioniert recht gut. Mit der Krise und einer steigenden Arbeitslosigkeit wird sofort eine gewisse Verhärtung der Solidarität spürbar: so nach dem Muster «da gibt's eine Menge Parasiten». Auch bei der Invaliditätsversicherung zeigt sich das immer wieder.

viva! WENN SYSTEME UNGERECHTFERTIGT AUSGENUTZT WERDEN, IST DAS DER SOLIDARITÄT DER EHRlichen NICHT FÖRDERLICH...

FS: Es gibt keine Systeme, die nicht ausgenutzt werden, und die, die das am meisten kritisieren, würden wahrscheinlich selbst gerne die Steuern etwas runterdrücken. Steuern sind ja eigentlich

auch etwas Solidarisches, und da drücken sich viele, dafür zu bezahlen. Aber wenn die Ärmsten der Armen nebenbei schwarz etwas Geld verdienen – da hebt man dann den moralischen Zeigefinger und schimpft auf die «Sozialschmarotzer». Die Menschen sind schwach, auch moralisch schwach, und versuchen immer wieder, ihren Eigennutzen durchzusetzen. Wir können kein System der perfekten Überwachung einführen, aber wir können sagen, es ist eine kleine Minderheit. In der Regel funktionieren unsere Solidarsysteme sehr gut. In Zeiten zunehmenden Populismus kann es Verhärtungen geben. Populismus ist immer ein Schimpfen nach oben und ein Treten nach unten. Wir hören auch in der Schweiz ab und zu, dass die Arbeitslosen oder Sozialhilfeempfänger als Sozialschmarotzer tituliert werden. Und die Asylbewerber, die obendrein die Fremden sind, die hier «nichts zu suchen haben», mit denen zeigt man sich gar nicht solidarisch.

viva! VIELLEICHT NOCH EIN ANDERER ASPEKT. FACEBOOK, SOZIALE MEDIEN: IST DAS EIN NÄHRBODEN FÜR SOLIDARITÄT? EINE NEUE FORM, SICH AUCH VIRTUELL MIT MENSCHEN IN DER GLEICHEN GRUPPE ZU SOLIDARISIEREN?

FS: Ich bin sehr skeptisch, was die soziale Bindekraft von Facebook betrifft. Es ist ja eine sehr unverbindliche Form von Kommunikation, die immer mehr Zeit wegnimmt, um Menschen real zu treffen. Auf dieser Plattform tummeln sich viele Selbstdarsteller, die sich inszenieren mit Fotos: meine Ferien, meine Freunde, meine Katze. Sie leben häufig in einem sozial sehr exklusiven Typus der Vergemeinschaftung. Also Gleich und Gleich gesellt

sich gerne. Es ist selten, dass die Kassiererin in der Migros im Verbundsystem mit den Rechtsanwältinnen oder den Alumni der Universität St.Gallen kommuniziert. Es sind geschlossene Zirkel. Aber ich kann darin keine Quelle der Solidarität entdecken.

viva! WEIL ALLES TOTAL UNVERBINDLICH IST?

FS: Ich halte diese Technik eher für ein grosses Ablenkungsmanöver von den wirklichen Problemlagen. Letztendlich ist es auch Ersatz für Face-to-Face-Kommunikation, wo man das Leiden und die Probleme des anderen auch sieht. Auf Facebook lächeln sie alle. Das ist eine in Szene gesetzte Scheinwelt. Jeder stellt sich im Sonnenlicht dar, von der besten Seite. Das führt dazu, dass alle Formen von Not und Elend evakuiert werden. Und die wirklich Elenden, die sind dann nicht bei Facebook.

viva! WAS WÄREN FÜR SIE VORSCHLÄGE, WIE MAN WIEDER SOLIDARISCHER WERDEN KÖNNTE?

FS: Ich würde nicht versuchen, moralisierend zu argumentieren. Entweder man hat das Gefühl der Solidarität oder nicht. Man muss versuchen zu zeigen, dass jeder ein Interesse daran haben sollte, dass die Gesellschaft weiter zusammenhält. Ich würde argumentieren, dass sich unsere moderne Marktgesellschaft dank eines sozialen Friedens, dank maximaler Integration der Massen in die Gesellschaft entwickeln konnte. Das alles aufzugeben hätte einen enormen Preis.

viva! FÜR ALLE, DIE ZUM THEMA MEHR WISSEN MÖCHTEN – KÖNNEN SIE EIN SPANNENDES BUCH EMPFEHLEN?

FS: Robert Castel: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Das liest sich wirklich gut, ist aber gleichzeitig anspruchsvoll – kein Dünnbrett, sondern ein ganz wichtiger Beitrag. Es ist wirklich eine fundierte historische Annäherung an die Fragen der Solidarität.

viva! SIE HABEN DAS SCHLUSSWORT ...

FS: Georg Simmel, einer der Gründerväter der Soziologie, formulierte den schönen Satz: «Wenn du eine Gesellschaft begreifen willst, dann schau dir an, wie sie mit den Armen umgeht.» Man könnte auch sagen, sieh dir an, wie sie Solidarität organisiert. Bei den Armen zeigen wir letztendlich, was wir unter Gemeinschaft, unter Zugehörigkeit und unter Integration verstehen. ■

